

Von jeher zeigt **das Rathaus** an, wie es um eine Stadt bestellt ist. Heute ändern Gemeindestruktur-reformen die Zuständigkeiten, schmälern Gewerbesteuerreformen die Finanzkraft oder werden kommunale Dienstleistungen gleich ganz ins Virtuelle verschoben. Allen Unwägbarkeiten zum Trotz wurde gebaut – in Hennigsdorf und Breda, in Benidorm und Tubbercurry.

Peter van Assche

## Stadskantoor Breda

Erweiterungsbau auf dem Chassé-Gelände

### Architekten:

Claus en Kaan Architects, Rotterdam

### Projektteam:

Kees Kaan, Dikkie Scipio, Frederik

Ellens, Jan Teunis ten Kate,

Hannes Ochmann, Pasquale Talerico

### Bauherr:

Stadt Breda



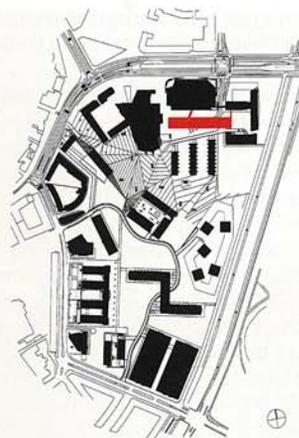
Der aufgeständerte Riegelbau besitzt keinen Eingang, die beiden Brücken zum Altbau wurden entsprechend betont: als wuchtige, einseitig verglaste Blechhülsen. Sie überqueren die Anlieferungszone des Chassé-Theaters und die Einfahrt in die Tiefgarage.

Lageplan im Maßstab 1:10.000

Der Erweiterungsbau des Rathauses auf dem Chassé-Gelände in Breda steht an einem unmöglichen Ort. Im Masterplan, den das Office for Metropolitan Architecture für das 13 Hektar große ehemalige Kasernengebiet erstellt hat (Heft 14/2003), waren hier sowohl eine Durchgangsstraße als auch die Lieferanteneinfahrt des Rathauses, die Ladezone für das Theater sowie die Einfahrt einer Tiefgarage vorgesehen. Und so wird der Ort auch genutzt. Fast täglich wenden hier große Lastwagen mit Bühnenelementen für das Chassé-Theater (von Herman Hertzberger) und parken bis zu 650 Autos in der Tiefgarage (von Rem Koolhaas). Dennoch hat der Gemeinderat der südniederländischen Stadt Breda beschlossen, dass genau hier, an der Rückseite des bestehenden Rathauses, die Büroflächen erweitert werden sollen.

Aber warum? Eigentlich wäre auf dem Areal auch an anderer Stelle genug Platz gewesen. Der Masterplan von Koolhaas ist zwar gekennzeichnet durch eine hohe Bebauungsdichte, aber auch durch eine große Leere: Nur 28 Prozent des Geländes sind bebaut. Eine alternative Lage im Planungsgebiet hätte allerdings einen Eingriff in den Park bedeutet und andererseits die räumliche Trennung vom bestehenden Rathaus zur Folge gehabt. Was also blieb, war der unmögliche Ort.

Die Hartnäckigkeit bei der Wahl des Ortes findet ihr Äquivalent im Raumprogramm. Vorge-



schrieben war Büroraum ohne Schnickschnack zum niedrigst-möglichen Preis. Es gab weder den Platz noch das Budget für irgendwelche zusätzlichen Einrichtungen, da diese bereits im vorhandenen Rathaus bereitgestellt sind. Im Rathaus-Anbau gibt es also keine Kantine, kein Foyer, keine Vorstandsetage, keinen Empfangsraum, keinen separaten Versammlungssaal, nicht einmal einen Eingang. Es gibt einzig und allein Büroräume. Die Aufgabe lautete mithin: Realisieren Sie ein stupides Raumprogramm an einem komplexen Ort.

Die Architekten Claus und Kaan aus Rotterdam haben sich dieser Situation bedient und das Gebäude als schwarzen Eindringling gestaltet, der sich an seiner Umgebung festsaugt. Mit Verbindungsbrücken als Tentakel zu den Nachbargebäuden und schwarzen Betonstützen als Klauen in den Boden ist der „Spiderman“

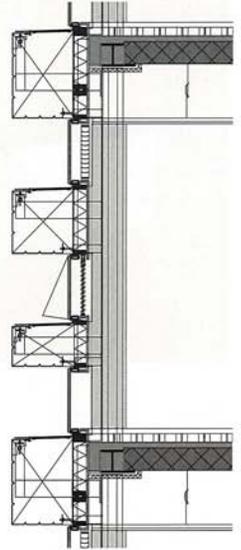
in einer dunklen Nacht auf dem Grundstück gelandet und nicht mehr verschwunden. Das Fehlen einer programmatischen Beziehung zur Umgebung – nicht nur, dass es keinen Eingang gibt, es gibt auch kein wirkliches Erdgeschoss – verleiht dem schwarzen Gebäude einen künstlichen Charakter, der in der Ausführung so weit wie möglich unterstützt wurde. Die Südseite des 120 Meter langen Riegels ist geprägt von einem Muster aus horizontalen Stahlkästen. Die Fenster liegen tief hinter den Streifen verborgen und verleihen dem dreigeschossigen Bürogebäude eine spannungsreiche Abstraktheit. Der Wechsel der Stahl- und Glasbänder verhindert das Eindringen von direktem Sonnenlicht in die Büros, so dass ein separater Sonnenschutz oder eine Sonnenschutzverglasung überflüssig sind. Je Geschoss gibt es drei Stahlbänder, von denen das jeweils





An der Südfassade verstärken vorgehängte Stahlblechkästen die Horizontalität. Sie dienen als Sonnenschutz und lenken das Licht.  
 Links: Der Flur vor den Bürozeilen.  
 Rechte Seite: Blick in eines der Großraumbüros

Grundrisse im Maßstab 1:750;  
 Detail im Maßstab 1:50

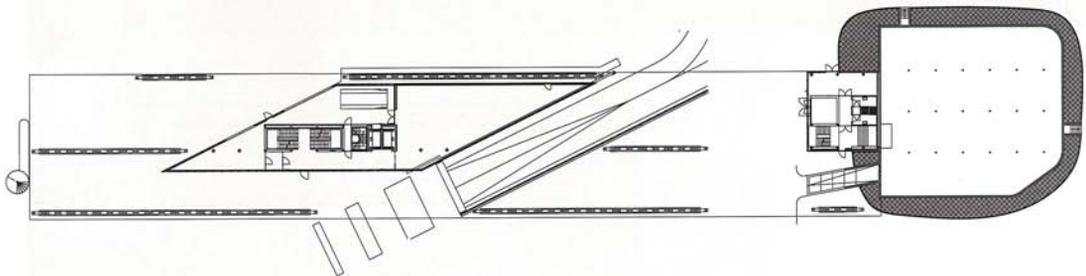
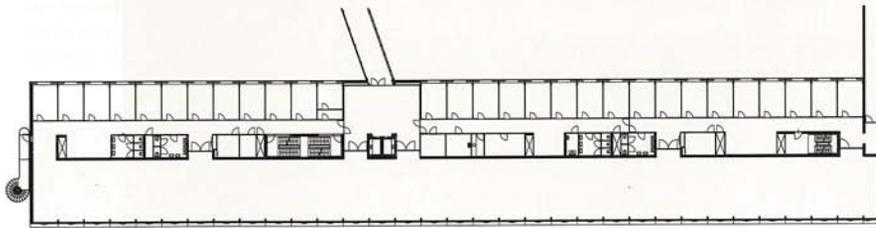


erste an seiner Oberseite weiße, Lichtlenk- lamellen aufweist. Der weiße Streifen lektiert das Sonnenlicht an die Decke des unter liegenden Großraumbüros. Die Nord- te des Gebäudes liegt dicht vor der Rück- nd des Altbaus. Hier sind große Fenster gelegt, die mit jeder Etage nach oben hin iner werden, um ein optimales Verhältnis ischen Lichteinfall und Wärmehaushalt zu gerieren.

: schwarz gefärbten Säulen unter dem Büro- gel wurden nicht wie Pfeiler oder Stützen, idern eher wie Beine behandelt. Diese Beine ören zum Gebäude, was etwas anderes bt als: Das Gebäude ruht auf Beinen. Das : auch für die Verbindungsbrücken. Sie sind ne notwendigen Ergänzungen eines Soli- s, sondern bilden in sich die Rechtfertigung ; Neubaus. Ohne diese Fußbrücken kommt n nicht ins Gebäude hinein.

Jahr 1997 kam es in den Niederlanden zu er Neuordnung der Gemeindegrenzen. In 1 meisten Fällen hatte dies zur Folge, dass inere Gemeinden entweder aufgelöst oder ammengelegt oder einer größeren Stadt verleibt wurden. Die Gemeindeaufgaben, her über verschiedene Orte verteilt, wurden 1 an einem einzigen konzentriert, während le nationale Verwaltungsaufgaben, wie a der Umweltschutz, den Kommunen über- gen wurden, was dort zu einer Nachfrage h mehr Büroraum führte. In der Mehrzahl







Die Einfahrt in die Tiefgarage des Chassé-Geländes wird flankiert von der Technikzentrale und einem Kunstwerk von Nobuyoshi Araki, der hier florale Motive zu einem Band formiert und auf Glas appliziert hat.

Kleines Bild rechts: Die Südfassade wird noch von einer Zeilenbebauung verstellt werden und dann den Eindruck von Meterware erwecken.

Fotos: Christian Richters, Münster

der Fälle wurde dieser neue Büroraum finanziert, indem die nun überflüssigen Rathäuser der kleineren Gemeinden verkauft wurden. Die politische Neuordnung erklärt auch den Bedarf an neuen Laufmetern Bürofläche in Breda. Das Innere des Rathauses ist entsprechend lang, effizient und unspektakulär. 400 Beamte arbeiten auf 7500 Quadratmeter Nutzfläche. Sie arbeiten in einer Büromaschine. Die drei Ebenen dieser Maschine wurden ebenfalls so kostengünstig wie möglich eingerichtet. An der Nordseite liegen die Doppelbüros, an der Südseite erstreckt sich über die ganze Länge jeweils ein Großraumbüro. Dazwischen: Treppen, Aufzüge, Kaffeemaschinen und Kopierer. Groß aufgemalte weiße Zimmernummern an den Wänden lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Im Erdgeschoss, besser gesagt, auf der Fläche, die die Verkehrsströme übrig ließen, sind die Technikräume untergebracht sowie ein Kunstwerk. Die Technik findet Platz in einem verlasteten Unterbau und besteht aus einer Installation, die die Wärme- und Kältespeicherung aller städtischen Büros, des Theaters und des daneben liegenden Casinos regelt. Das Kunstwerk begleitet die Einfahrt zur Tiefgarage. Der Besucher fährt durch ein von zwei Glaswänden umschlossenes Entree die Rampe hinab, zur Rechten die Fassade des Technikraums, zur Linken ein gläserner Windschutz, bedruckt mit einer Arbeit von Nobuyoshi Araki. Araki,

der vor allem durch seine Schwarz-Weiß-Aufnahmen von inszenierten Bondage-Motiven bekannt wurde, fertigte für die 40 Meter lange Wand eine Fotoserie mit lieblich blühenden Blumen.

Das lang gestreckte Bürogebäude liegt eingeklemmt zwischen dem Chassé-Theater und einem Wohn- und Bürohof. Direkt vor der Sonnenseite des schwarzen Sonderlings werden derzeit drei Wohnzeilen nach einem Entwurf von Theo van Esch/AWG hochgezogen. Diese so genannten „Theaterwohnungen“ werden größtenteils die Sicht auf den Rathausanbau verdecken. Das Gebäude erscheint durch diese optische Zerstückelung noch länger, als es ohnehin ist, und gewinnt somit an Kraft. Was zwischen den Wohnzeilen hindurch sichtbar bleibt, sind geheimnisvolle Fragmente. Von dem gepflasterten hügelartigen Platz aus, dem Dach der Tiefgarage, ist das Gebäude in immer wieder neuen Abschnitten zu sehen. Die Ahnung vom Gebäude ist stärker, als das Gebäude selbst, da es keinen Anfang, kein Ende und keine Ecken kennt. Nur von der Seite des Theaters aus lässt sich aus einigem Abstand eine Gebäudeecke erkennen. Doch selbst hier, beim Zusammentreffen mit der hohen blinden Rückwand des Theaters, wirkt der Anbau abstrakt; die enorme Platte der blinden Fassade löst ihn auf in ein großes graues Nichts.

Aus dem Niederländischen: Beate Rupprecht

